

Chnüderlis Wiehnechtsbäumli

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 52

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kappel und Wattwil, von einem braven Knechte aufgefassen und befänktigt, auch diesen samt zwei aufgeladenen Buben, beim Weiterfahren aus allen Neujahrshimmeln geworfen und auf eigene Faust noch eine Renntour bis ins untere Toggenburg unternommen hat. So ist mir denn auch jene zweite Ohrfeige nicht erspart geblieben, die mir die Vorsehung vor Jahresfrist noch gutgeschrieben hatte.

Soll ich mich darob beklagen? Gott bewahre! Mich reut manche Ohrfeige, die ich gegeben habe, für die aber, die ich empfangen, ja auch noch als Mann empfangen, will ich fügllich danken.

Mein Roß ist mir, bildlich gesprochen, noch öfter durchgebrannt. Auch den Schlitten hat mir's hie und da zer schlagen, und zum lachen war die Sache nie. Doch griff ich jeweils an den Kopf und sann recht ernstlich über warum und wie, so ging mir dann und wann ein Lichtlein auf und es zog mir etwas durch den Sinn, das gelautet hat wie: „Es hat halt müssen sein!“ Die Feigen an den Bäumen reifen im heißen Sommer, und die Ohrfeigen haben auch ihre Zeit. Sie kommen nicht von ungefähr und erweisen am liebsten die Köpfe, denen es not tut, daß sie sich ducken lernen.

Nun ist's, seit ich das oben Erzählte erlebte, schon wieder vierzigmal Neujahr geworden. Aber keine der vierzig Jahreswenden steht so frisch in meinem Angedenken, wie jede der beiden, die mir den Ernst des wechselnden Jahres sozusagen um die Ohren schlugen. Erlebtes geht tief und Erlicktenes schlägt ein, und die Tage, da wir barhäuptig gingen oder im Schnee des Weges tappten, während die Freude im klingelnden Schlitten an uns vorüberausste, waren die Geringssten nicht in unserem Leben. — Nur in unserem? O auch im Leben großer Menschen und mächtiger Völker, die irrten, bis sie in die tiefe Demut kamen!

Chnüderlis Wiehnechtsbäumli.

Von Hans Zulliger.

Der Chnüderli isch es chlyses, verrunzelets Maundli gsi. Er het eigetlig Jakob Steinegger gheize, weder sälb het fasch niemer gwüht i üjem Dorf, es het ihm alles nume sy Ubernane gä.

U däm na chönnti me meine, er sygi feize gsi wie ne Mäzger, ds Guntrari, er isch nume nes gaderigs Häheli gsi u d'Hofegschlötter sy-n-ihm um syner magere Scheichli ume gflutet, wie ds Verbsgkütüü um e Stichelg. Aber unger em Chini isch ihm e zwopfüüchtgroße Chropf vüregshanget, er het ds oberachte Hemmlischnöpfli dessitwäge nie chönnen ptue, un i troue, dä Chnüder a syn Hals heigi ihm der Ubernamen ytrage, hingäge chönntis nid bherte.

Aer isch vom Nemmital här cho, un es isch prichtet worde, er chöm vo ganz guetem Hus, nume heig nen e schlächte Hung vo Verwandten um nes Heimet bschiffen u sider tüei er syr Läftig nümme guet. Anger Lütt hei wölle wülfe, er syg vom ne Wyhervolch für e Nar gha worde, u das chönn er nid verwärche.

Item, er isch bal hie, bal dert e Zytlang as Chnächt agstange, u wenn er der Luun het gha, de het er gwärchet wie ne Muni u d'Meißcherlütt hätti nüt z'chlage gha. Weder das isch nie grad lang eso gange. Uf ds Mal het er der Wärdzütig dännegeheit, mängisch z'mitts im halbe Tag, isch ga der Lohn vzieh u het sy's Bündteli a Rügge ghächt. De het er afa umenangere halaueren u juuffen un isch nümme us der Stürmi use cho, bis er e ke rote Rappe me im Sad gha het un ihm niemer me het wölle uf e Chnebel gä.

Wenn er de ume nüechteren isch gsi un ame ne schöne Morgen im Mühlbachwald erwachet isch u gmerkt het, daß er alles vertrauchen u verhöbuleetet het gha, de isch er ufgstange, het blinzlet u si gstrekt.

„Chnüderli, so geit es mytüüri nümme!“ het er de lutt mit sech sälber afa balge. Er het im Bruuch gha, lutt z'däichen u mit sech usz'heißere wie mit eim, wo-n-er der grösch Chrix hätti gha.

„Ja, du bisch mer no ne Löu, eso ga z'tue, daß es e ke Gattig un e ke Art het u de nid wpt vom Schalewärdch verby muesch, sader-sader sader! We der Gädtseidel nid gschyder wär, weder dy Tischärpissin u dy glismet Mage, i troue, du süßisch, bis es di verprängti, Chalbs gnue wärchte scho! Eh, wie cha me si so la gheie...!“

De het er i Chuttebuele Griffen un es Schnapspluzgerli vüregno, der Dschel abgschrubt u no chly dranne gschmückt.

„Maah!“ het er de gmacht u teuf der Mte zoge. „Zänzene hechte vo Vetscht hingeregshüttet am Steichen a, Zänzene! ... aaah!“

De het er ds Gütterli a Bode gheit un ihm e Stupf gä, daß es i hundert Schirbi verfahren isch. Liecht derna Eine hätti chönne meine, dä Chnüderli treicht syr Läftig kes Tröpfeli Brönnts meh.

„Ithe pffst es angersch Bögeli, Chnüderli! — Nimm di zäme, pad d'Bei unger en Arm u lueg, daß den ameneu Ort Buek überchunnsch, was fürigi isch öppe glich! Es fahet a wintere, mi cha ja scho ithe schier d'Gleich nümme mache!“

De isch er z'dürache gftoglet, u der Wärdhluun isch unen nähe gsi byn ihm. Er het neumen albe no grad öpper gfunge, wo ne dinget het un isch gäng ume vür cho.

Mir Purcht hei ne gärn gha, will er eso ne kurlige Köbel isch gsi u gäng öppis zum Lache gwüht u mit is gpäplet het. Un i wühti nid z'fäge, daß er einisch eim vo-n-is öppis hätti z'leid ta. Ds Gägelpil: einisch in ne stränge Winter, wo-n-er het sölle ga holze, ebchunnt ihm Grundbacherch chlyne Mejele u grännet, es chöm fascht gar nid dür d'Wächtere u sötti i d'Schuel, u der Schuelmeischer syg gar druffe, wenn eis z'pächt chöm. U was macht du der Chnüderli! Er het ihm der Wäg vortschalpet mit syne Holztrogle bis vor ds Schuelhus. U der Schueli het das gseh u du emel em Mejele nüt gseit.

U we der Chnüderli öppe het gfuhrwärchet, de isch sy Bännen oder der Leiterwage gäng voll Purcht gsi, nie het er sche wäg gschlepft, wie's anger Charer im Bruuch hei. Du d'Roß hei ne grad kennt u ne gärn gha un ihm gfolget, er het ne nid bruuche d'Geisle z'gä. Et Zyt, denn wo-n-er bim Zieglerköbel het Grien gfuehrt, isch er albe mit däm syne zwene Halbesle gfare. Die sy ihm mängisch z'mitts uf em Wäg blybe stah wie zwe Sed u het ke Wank ta. Liecht eine derna wär lutterroube worden u hätti ne ghoue, daß me d'Stryme no na vierzähe Tage gseh hätt. Nid so der Chnüderli. Dä isch ab der Bännen ache zu synen Esle vüre, het ne chly a de längen Ohren ume gchräbelet u ne gseit: „So, ithe wei mer ume ne chly ga, hüh zäme!“

Der Zieglerköbel het einisch erachent, sövli Giduldt hätti är nid, u du het ihm du Chnüderli gseit, we d'Lütt Lüün heig, wie sötti se de d'Tier nid ha! Un emel bi ihm tät es alben ou nüt abtrage, we men ihm d'Geisle gäb und öppis weit dürestiere, wo-n-ihm nid im Gürbi syg.

E fettiaen isch der Chnüderli gsi, un em Sädelbodemagels Züfe, en alti Vidigi, het einisch zue-n-ihm ameiht: „Lue Chnüderli, we de nid mängisch so ne strube Bagant wärsch, mi chönnti di schier gärn ha!“

„Hälfergott!“ het sie Abchabis übercho, „de wott i lieber albeneinisch lumpe, sälb isch di chlyneri Straf, as di hürate mit dyr spitze Nase!“

Wenn es de um d'Wiehnecht umen isch gange, het der Chnüderli alben i d'Stadt müesse. Dert het er zwe Nase-lümpe, es paar Lächuechen u Bärenmußen un e schöne

Charte mit eme rächt glaartige Helgeli druff gschramet. Das het er alles schön zämpact un i sjs Heimet gschickt.

„Es isch für mys Götting!“ het er albe gseit, u sinner chlynen Neugli hei glänzt. „Ja, i ha doch ou no öpper!“

„Werum geisch ihm's nie sälber ga bringe, hättisch ja lauft derwyl?“ hei mer nen einisch gfragt, wo-n-er mit ihm Paß zum Poschtliebel isch.

„I ma nie meh hei ... i bi ja ne Bagant!“

Mir hätti ne nid chönne wyter usfrägle, eso nes ärischts Gesicht het er derzue gmacht.

Aer sälber het uf ne ganz egeti Art Wiehnecht gfyret.

Es het möge Schnee sy, eso teuf es wölle het, d'Byse het möge hutten u der Wätterluft a de Husegge rübe, der Chnüderli isch am Heiligaben a d'Silbsyten i Brunnenacher Reeses Wald ueche. Dert het er eme Tanneli nes paar Chertzli aagsteckt, isch uf ne Stod dernäbe zuechen abghodet u het gluegt, wie d'Viechtli ahebrönnt sy. U wenn ihm der Luft eis abblase het, isch er's ume ga aazündte.

Das Tschuppli het är sälber einisch gseit gha. Es isch es ganz es schöns gsi, z'mitts i der Blütti, im ganzen Aufwachs het es gwünnd nid es Halbdöke derigi gha: ds Stämmli grad wie ne Cherze, d'Eschtli gäng z'feust binang, u niene hätt es Nädeli dranne gfaht.

„Gäll, das Tanneli isch mys!“ het er zum Brunnenacher Rees gseit, fäsch wie wenn er hätti wölle nes Gspäbli mache, denn wo sie dert ufgeschichtet hei.

„Bhüetis ja, we de Freud dranne hesch, werum nid! Sollsch es ha für gäng, u wenn es mues sy, su lah-n-berisch einisch no verschnebe!“

Wo denn a isch das em Chnüderlis Tanneli gsi, es isch es niedersch Jahr gäng wie gröher u schöner worde, un um kes Lieb hättis der Chnüderli furt gä, nid um Guld, u nid emal i der Troughni hätt ihm's öpper chönnen abläschele. Er het e Stolz druffe gha wie nes Puhhus, wylige het me ne doben im Wäldli gseh, wie-n-er um sjs Bäumli ume gruppet isch u's het gschouet.

U mängisch, wenn er alles verklumpet u wiescht gläbt het gha, isch er i sjs Eländ zum Tanneli ueche.

„Du gisch es angerisch weder ig. Bisch a der Sonnen un im guete Bode!“ het er de öppe gseit. „Dir darf niemer im Wäg stah, so lang i ds Läbe ha, i will scho für di luege, bis de groß bisch! ... U we de dä gring u schlächt Chnüderli scho lang unger em Härd ligt, de steit de no sy Boum im Wald, gung u zwäg u graduf, daß schöner nit mühti...“

Es het es niedersch Hofebuebli i üsem Dörfli em Chnüderlis Bäumli kennt. Un es wär niemer gsi, wo's däm arme Bagant nid hätti möge gönne, oder ihm's hätti chönne z'leid tue, un ihm's ga abhoue.

U so mängisch as mir große Bueben i der helige Zyt i Wald ueche sy ga nes Tschuppli für i üsi Stube deheime ga reiche, a Chnüderlis Tanneli sy mer verby. Rene hätti si derfür gha, drahi z'ga, un es het e niedere gwüht, daß ihm es fettigs Stüdtli niemer schecht, im Gägeeteel, daß nen im Dorf niemer meh aaluegti, wenn er's miech.

Das isch eso gange, bis du eis Jahr. Da het der Chnüderli keis Pädli meh gmacht. Sjs Gotteli sygi ihm gstorbe, het d'Brunnenacherpüüri wüsse z'prichte, u ds ganze Dorf het mit em Chnüderli Biduure gha. Niemer het ne ghehft, wie süsch albe, mi het ihm djes un äis gsteckt un ihm gseit, wenn er de öppen im Brunnenacher nit me z'tue heig, su chönnti me de scho no nen Ostang bruuche für i Wald un er sölli de nume cho hoofsche.

Wo denn a het es afa böse mit ihm. Eh weder nid het me ne trouhnen aatrotffe.

„Es het nid sölle sy!“ het er öppe gseit. „Der Liebgott gönnt eme ne Bagant e kes Götting!“

U mängisch het er für nit u wider nit längi Zulete afluuehet, grad wie wenn es ihm de tät lugge.

Am sälbe heligen Abe het zwar sjs Bäumli glich brönnt. Un em Tag druf het es ein tüecht, der Chnüderli

syg ume zfidener u rüejiger. Er luegi dry wie öpper, wo ume Boden unger de Füße het.

Da heißt es du ds Jahr druf i dr Wiehnecht-Wuche, i bi denn im Hustage grad vom Here cho gsi, em Chnüderlis Bäumli sygi wäg, umghoue worde. Ueferen es paar jungi Pürschte sy ga luege. Kei Wöntsch het wölle gloube, es syg öpper eso schlächt u heig das Tanneli gno, für em Chnüderli e neue Chummer z'mache.

Im Schnee hei mer d'Gspure vo ungnaglete Manns-Schuehne funge, dert, wo vorhär ds Bäumli gstanden isch.

Mir hei erchennt, es syg allwäg Einen us der Stadt cho u heig em Chnüderlis Tanneli gfrävlet. Niemerem vo üsem Dörfli hei mer zuetrouet, daß er das em Chnüderli hätti ane gmacht, u mir Landlütt tragen im Winter Holzboden oder de gnagleti Schueh.

Der Chnüderli het is duuret. Säge het's ihm e tene möge, u mir hei alli uf e helig Abe gwartet, es het is tüecht, da mues öppis gseh.

Wo's het afa vernachte isch vo mänger Hustüren un us mängem Pfäischter ueche gluegt worden i Wald, gob nienen em Chnüderlis Viechtli ufgai. Vielecht läs er es angerisch Bäumli use, hei mer zämeprattiget. Es isch feischter blibe.

Am Morge het es gheiße, der Chnüderli sygi furt. Er wird i sjs Eländ ume sy ga treiche, het me däicht, u der Muuserjöggelet het gwüht z'prichte, er heig nen am heligen Abe i der Chrükwägpinten äne gseh.

Es het du unen afa schneie, u wo der Chnüderli nid isch umecho u me nit von ihm gseh u verno het, sy mir Bueben i Wald ueche ga sueche, mir hei trouet, es syg ihm öppis passiert.

Uf sjs Stod hei mer ne funge. Er isch druffe ghöcklet u het der Chopf i d'Arme gleit gha. I eir Hang het er es Dotze Chertzli gha. Uf em Schoß isch es halb glärts Wändteli Härdöpfeler gläge.

Der Schnee het ne fäsch zuedeckt gha...

In der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

Ein recht erfreuliches, ein recht weihnachtliches Ereignis stellt uns auch dieses Jahr die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler dar, und wer der Meinung ist, daß die Interessen des praktischen Lebens, die täglichen Sorgen uns nie ganz gefangen nehmen dürfen, wenn wir nicht unsere beste Kraft verlieren wollen, der wird in der Ausstellung Stunden der Erbauung zubringen.

Gleich beim Eintritt in der Vorhalle begrüßt uns die Plastik. Diese hat immer etwas wohltuendes, beruhigendes und ist darum gegenüber der Malerei im Vorteil. In der Plastik gibt es die verschiedenen Ismen der Malerei nicht. Ihr Sein und Werden in der bildenden Kunst ist Ruhe und Stetigkeit. Ihr ist die Effekthascherei, der Bluff und der Oberflächenschein der Malerei nicht so leicht möglich. Sie ist dem Material entsprechend den dauernden Werken zugeneigt. Das heißt jedoch nicht, daß alle plastischen Werke ohne weiteres gut seien.

Die Köpfe Max Fueters ziehen uns zum vorneherein durch ihre Art an. Da ist ein junger Mann, den man materialgerecht genannt hat. Was damit gemeint ist, sagt niemand. Falsch aber wäre die Meinung, daß Material irgendein Primat inne habe. Material ist nie Bedingendes, sondern stets Bedingtes. Selbstverständlich ist, daß der rechte Künstler auch das Material nach seinen Formprinzipien wählt und behandelt. Was aber Form und Material bedingt, das ist der Inhalt, die Sache, die dargestellt wird. Fueters Material „Bildnis eines jungen Mannes“ hat etwas vom guten Kunstwerk. Nicht die Person des Künstlers steht im Vordergrund, die sich aussagen will unbekümmert um das Objekt. Der Künstler hält sich schlicht und folgsam an die